Chancen der Gemeinden im Zeitalter der Metropolen

Beobachtungen und Folgerungen zur Baukultur

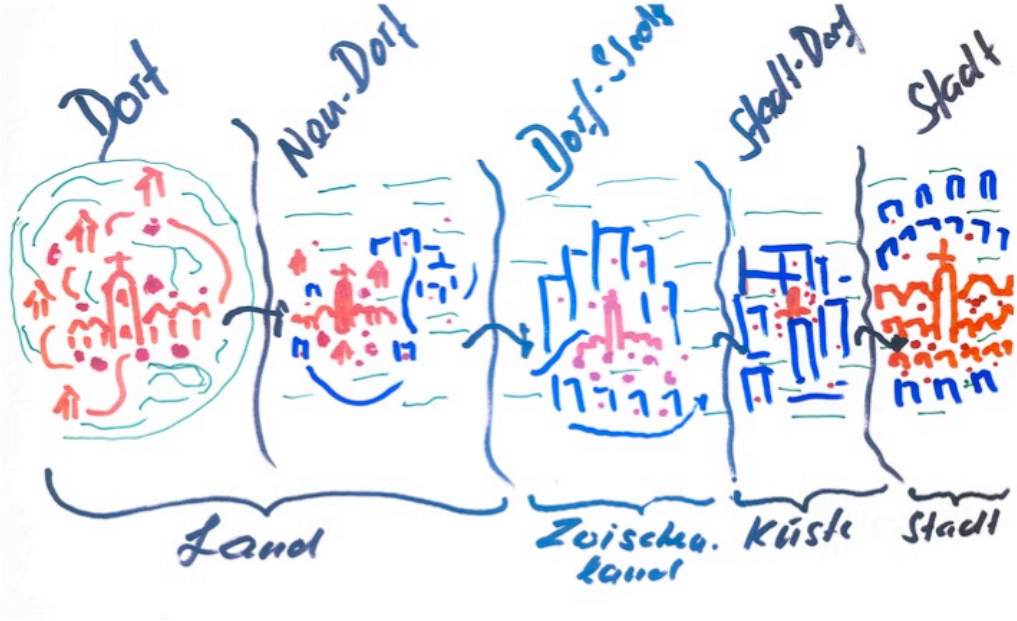
Prof. Dr. Hans-Peter Meier-Dallach
cultur prospectiv
Mühlebachstrasse 35
8008 Zürich
http://www.culturprospectiv.ch
hp@culturprospectiv.ch

Landluft und Stadtwind. Ich wohne mitten in Zürich, am Bahnhof Stadelhofen. Da rauschen morgens früh und abends Tausende von Menschen aus der Agglomeration, auch aus schmucken Dörfern, unten am Haus vorbei. Am Morgen verraten die streng nach vorne gerichteten Augen und schnellen Bewegungen die Wirkung eines geheimnisvollen Machtgeländes – man steht unter dem Druck am Arbeitsplatz anzukommen, spürt die – nicht immer erfüllbare – Agenda. Das ist meine **„Stadtluft“**, die ich täglich atme und zugleich anreichern kann mit dem Gefühl, im Metropolitanraum Gross-Zürichs leben zu dürfen.

Doch geboren bin ich in der **„Landluft“**, im Kranz der Dörfer am oberen Walensee, den Sie kennen, wenn sie – früher mit dem Transalpin – und jetzt mit dem Railjet nach Zürich oder von dort zurück fahren. Und ich forsche und bin intensiv im Reich der Landluft ebenso tätig wie in Gemeinden, wo der Metropolenwirbel die **Baukultur** antreibt. So habe ich gelernt, die Beobachtungen und Folgerungen zur Baukultur auf der Reise zwischen Metropolen und dem ländlichen Raum zu entwickeln. In der Regel schaue ich aus dem Fenster des Zugs, gehe zu Fuss weiter, vergleiche und lasse meine Eindrücke wirken und stelle schlussendlich fest: Aha! Da passiert etwas

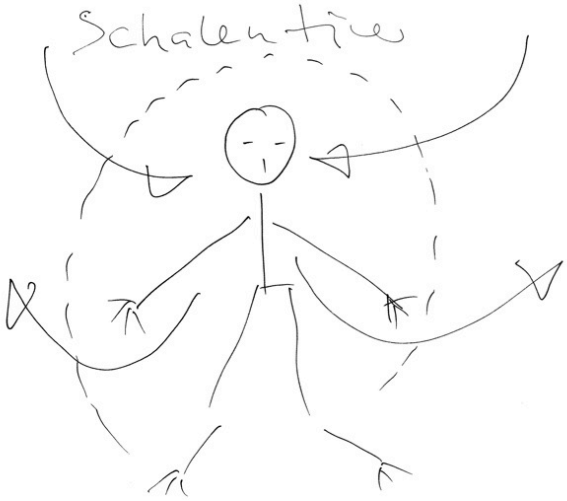
Spannendes, eine Grenze verändert sich, Szenarien bewegen sich nicht nur auf dem Papier, sondern sichtbar vor meinen Augen. Da wird z. B. über Nacht die abgebrochene Zementfabrik zur Traumfabrik, zum Walenseeresort vor der einmaligen Silhouette der Churfirsten-Alvierkette. Weltkapital landet an der Peripherie – im ländlichen Kranz der Dörfer, ohne sie wahrzunehmen, auszuklammern, zu verachten, sich ihrer zu schämen.

Bild 1: Reisen vom Dorf in die Stadt, von der Metropole aufs Land



Schade habe ich nicht die Zeit, mit Ihnen eine Reise durch das Salzburgerland zu machen. Aber das kann ja noch werden, meine bisherigen Eindrücke sind vielversprechend. Viel und reichhaltiges visuelles dokumentiert Ihre Beispiele gelungener Baukultur – die Ausstellungen und die weiteren Wettbewerbsergebnisse werden diese anreichern. Ich werde mich daher mit Bildern eher zurückhalten, wenn ich im folgenden zur kommunalen Baukultur einige Gedanken und Ideen umreisse, wie sie in Zukunft angegangen und gefördert werden kann. – Meine Reise ist stets eine Zeichnung von Hand!

Bild 2: Der Mensch, das Schalentier, ist der erste Baukörper



Der Mensch – das Schalentier. Als Sozialwissenschaftler beginne ich nicht beim Bauen und Gebauten. Ich setze beim „Bau des Menschen“ an. Dieser ist am besten mit dem „Schalentier“ zu vergleichen – selbst die perfekt eingekleideten Motorradfahrer schwitzen, blicken in die Runde, lassen sich von Wind und Wetter anregen und begeistern. Wenn man in der Fluglärm geplagten Wohnung ein perfektes Schallschutzfenster einbaut, kippen es die Bewohner nachts trotz dem Lärm, weil man die Schale immer auch nach aussen öffnen, porös, permeabel halten möchte. Der Körper ist ein delikater Baustoff und Baukörper – mit ihm beginnt die Baukultur.

Das Dorf und seine Ställe. Ursprüngliche Bauten, die dem Körper am ehesten entsprechen, stehen im ländlichen Raum – das sind die **Ställe, Stadel und Scheunen**. Sie bergen ein geheimnisvolles, dunkles Inneres, das durch Öffnungen, Ritzen und Löcher mit der Aussenwelt kommuniziert und sich austauscht. Ja, bei vertieftem Einblick beginnt die ländliche Baukultur hautnah im Stall. Versuchen Sie, die Baukultur ihrer Dörfer vom Netz der noch stehenden Ställe oder Stadel auszuwerten – sie zeigen das Urbild der Gemeinde auf allen Stufen des „Seins“ – Baukultur ist auch eine Philosophie, die lehrt, wie Weltbilder stets auch gebaut werden.

Der Stall bettet sich ins ***Naturgelände,*** er beherrscht es nicht, hat die Neigung in ihm zu verschwinden. Er lässt das Sein in der Natur erfahren, wenn man durch seine Ritzen sieht. Der Stall ist eine Schale, die lange und zum Teil bis heute die ländliche Baukultur prägt. Dies gerade, weil die Scheunen oft um das Dorf und hoch über dem Dorf liegen. Sie atmen den Duft der weiten Welt über den kleinen Dörfern unten im Tal. Warum? Weil sie zugleich das Da-und-Dort-Sein, das ***Verkehrsgelände*** strukturierten. Die Ställe waren verbunden mit Wegnetzen, Distanz und Nähe waren bestimmt durch das „Nicht-Mehr-Weiter-Tragen-Können" – die Grenzen der Erreichbarkeit. Die Verkehrswege waren keine aalglatten Strassen – sondern Passagen der Kommunikation, man unterhielt sich, die Wege wurden von Prozessionen begangen, sie waren Adern des öffentlichen Lebens. Und jeder der Ställe endete im Dorf, in einer Familie, der sie gehörten. Ihre Bewirtschaftung war Teil im Da-Sein, der Gemeinschaft im Siedlungsgelände des Dorfs. Dieses erkennen wir in jedem Dorf ähnlich oder besonders akzentuiert als die **tradierte Schale – die Siedlungskultur**. Neben zeilenförmigen Gestalten gibt es die kreisförmigen Muster, z. B. um Plätze herum, meist fügen sich diese aneinander oder mischen sich. Und in manchem Dorf grüssen die Aussenhöfe den Kirchturm, die Eremitagen, die ganz zum Baukörper des Dorfes passen. Im alten Dorf haben die Häuser oft noch die urtümliche Schale, Holzbau, Stroh- oder Steindächer, bewahrt. Doch haben sich die Dörfer schon früh schmucke Baukörper zugelegt. Sie sind in den Prospekten Gegenstand der Bewunderung und Anlass, sie zu erhalten. Diese „intakten" Dorfkerne und Teile sind dasjenige, was man voreilig als „Baukultur" auffassen könnte.

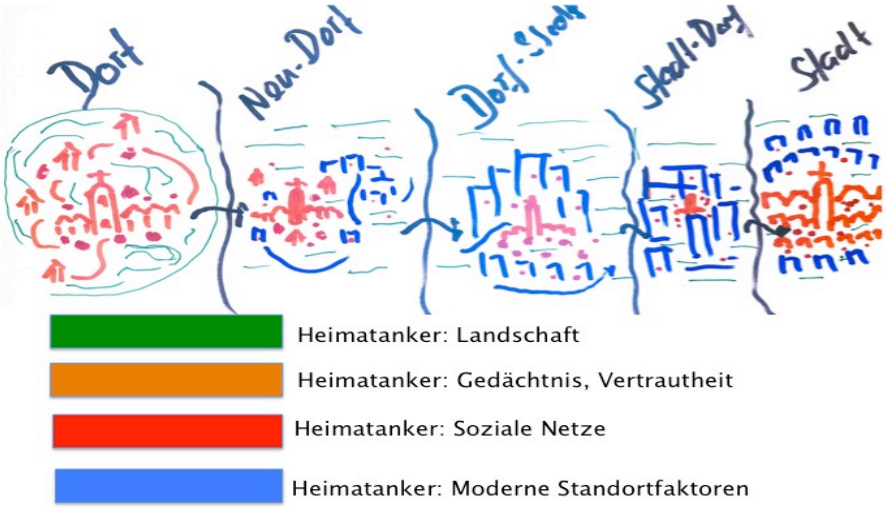
Das Mit-Sein im ländlichen Gelände. Doch sind wir noch nicht auf der obersten Stufe der Baukultur angelangt. Häuser sehen sich ins Gesicht, richten ihre Fenster nicht voneinander weg, sondern zueinander. Menschen im Dorf sind mehrheitlich der Meinung, dass man ihr Haus nicht irgendwohin an einen anderen Ort verpflanzen kann. Das Haus **gehört zum Mit-Sein** mit den anderen Häusern – und den darin lebenden Menschen. Es entsteht aus Gemeinschaft und ist auf diese hin ausgerichtet.

Das Dorf ist ein gesellschaftliches Gebilde, man kennt und grüsst sich. Es sucht seine Gestalt als Ganzheit. Zu ihr gehört das Naturgelände als Schale, die sozial bedeutsam ist: man ist auch via Natur Teil der Gemeinschaft – man bildet eine **„Gebietsfamilie“.** Sie hat eine je eigene Bedeutung für das Mit-Sein – jenseits des Prospekts. Die Poesie des ländlichen Raumes fasziniert durch diese Einbettung. Der rote Faden, der sich durch die alpine Landschaft zieht, ist die Einbettung der Dörfer in die Naturlandschaft und ihr Zusammenhang mit dem **lokalen Sozialkörper**. Es folgen die Siedlungsgestalten in ihrer Komposition und die Verbindungen durch die Verkehrswege – der Baukörper. In vielen Gemeinden dirigiert das Naturgelände die anderen Geländetypen, die Siedlungen und Verbindungen zwischen den Häusern, Plätzen und Objekten. Eine wichtige Rolle spielt das Sakralgelände des Dorfs, die Kirche, der Friedhof, Brunnen und besondere Symbole. Das Machtgelände, die Orte und Bauten der Ordnung, ist eingebettet, wie wenn es sie gar nicht brauchen würde. Parkgelände, speziell verfertigte Anlagen oder Freiräume und Plätze, brauchte es ursprünglichen Dorf kaum – sie werden erst heute auch in die Dörfer eingepflanzt. Dem Dorf genügten die Höfe und Gärten, die den Jahreszyklus mitteilten.

Die innere Baukultur. Die Baukultur des ländlichen Dorfs ringt wie eine Person um ihren **Charakter, ihre Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit**. Sie will bedeutend mehr als einfach bauen. Wie können wir Ihren Inhalt und ihr Wachsen beobachten? Das Dorf ist ein Schalentier der Schalentierchen. Wir können seine Architektur, das sichtbar Gebaute darauf hin beobachten, wie es seine Schalentierchen an sich zu binden vermag, die Art und Weise, wie es Heimatbindung entwickelt. In vielen Untersuchungen in der Schweiz und im Ausland zeigen sich Heimatkräfte, welche die Innenarchitektur des Dorfes offenbaren. Da überrascht es nicht, dass die **„grüne“** Schale im Alpenraum die einmalige Naturlandschaft ist, welche in den meisten Dörfern die Leute im Ort hält. Wehe der Baukultur, die dieses Standbein, die Einbettung des Bauens in die Natur, verletzt. Doch, wie flüchtig der Blick des Städters, der sich in dieses „Grün“ des ländlichen Raumes verliebt! Das Schalentier hat die

„gelbe“ Farbe – einmalig ist die Vertrautheit mit dem eigenen Ort, die Verwurzelung als Bürger, die Erinnerung und das Brauchtum – kurz: das kollektive Gedächtnis. Darin liegt die Ankerkraft des ländlichen Raums. Die Baukultur ist so stark, wie sie diese Vertrautheit und Erinnerung, Intimität aufzunehmen und auszustrahlen vermag. Schliesslich vermag die **„rote Heimatfarbe“** auch im Dorf Wunder zu wirken – sie schafft die Kontaktnetze zur Familie und zu Bekannten, die öffentliche Kultur bewirkt das Gefühl, „jemand zu sein“, lässt die Bewohner sich an ganz bestimmten Orten treffen. Hier heisst Baukultur: Kontakte begünstigen, Treffpunkte erhalten und schaffen, Kreisläufe und Orte des direkten Austausches fördern.

Bild 3: Die vier Heimatanker und Quellen der Bindung an den Ort

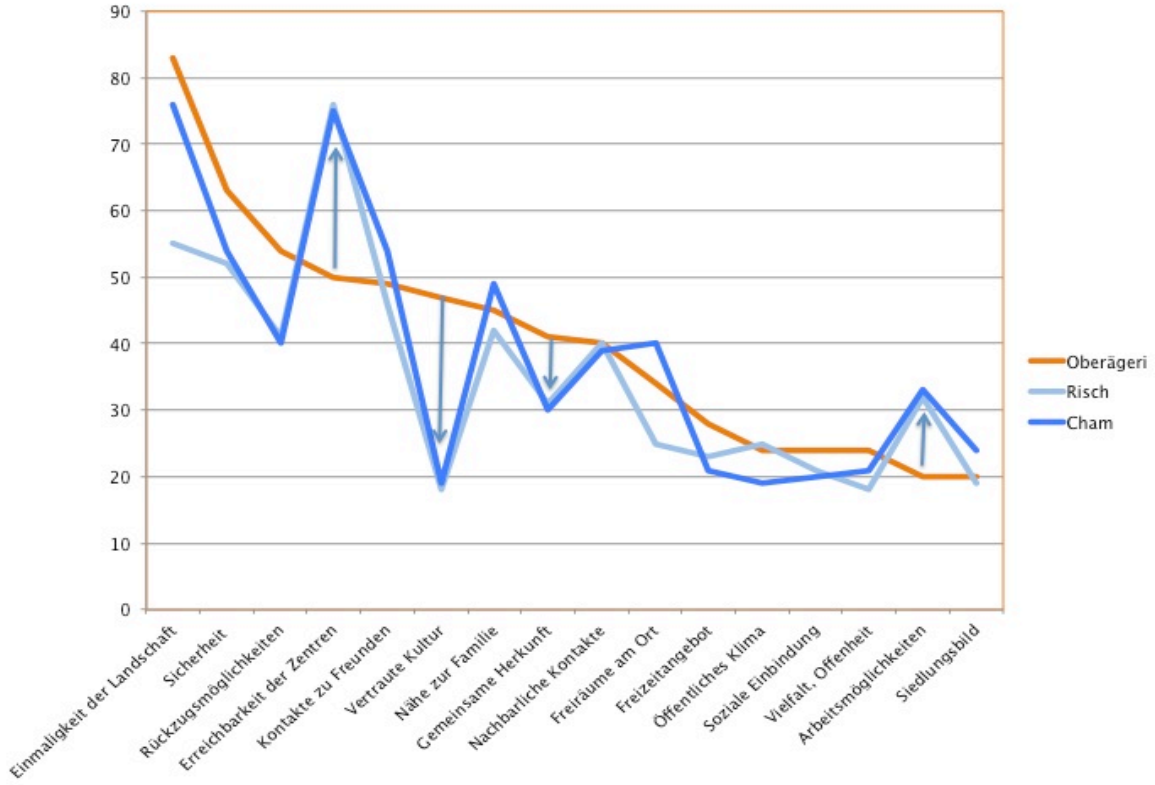


Wo liegt die Hauptschwäche des Dorfes im Hinterland? Nach wie vor fehlt die **blaue Heimatfarbe**, nämlich Arbeit und Auskommen, Angebote, Vielfalt und Verkehrsanschluss zu haben. Diese modernen Standortfaktoren fehlen dem Dorf – sie zehren am Lebensexilier der Dörfer. Sie verlieren die Anziehungskraft für die Jungen, werden zu Wochenendaufenthaltsorten. Das Schalentier zeigt zwar nach wie vor seine schönen Seiten, die aber das Gefühl der Leere und die Trauer des Verlusts nicht verbergen können. Baukultur muss da originell ansetzen: Wie kann man Architektur, das Gebaute, mit Tätigkeiten füllen, die das Dorf beleben, Arbeitsplätze ermöglichen. Die „Brachen“ besiedeln und neu beleben – dies dürfte die

kommende grosse Aufgabe im ländlichen Raum werden. Da wartet die grosse Herausforderung!

Drei Beispiele – Oberägeri , Risch und Cham. Sie sehen da zwei Beispiele ganz in der Nähe im Zugerland, Oberägeri, ein Dorf im Gebirge und Risch, und zwei Gemeinden am Zugersee im Sog von Zürich und Luzern.

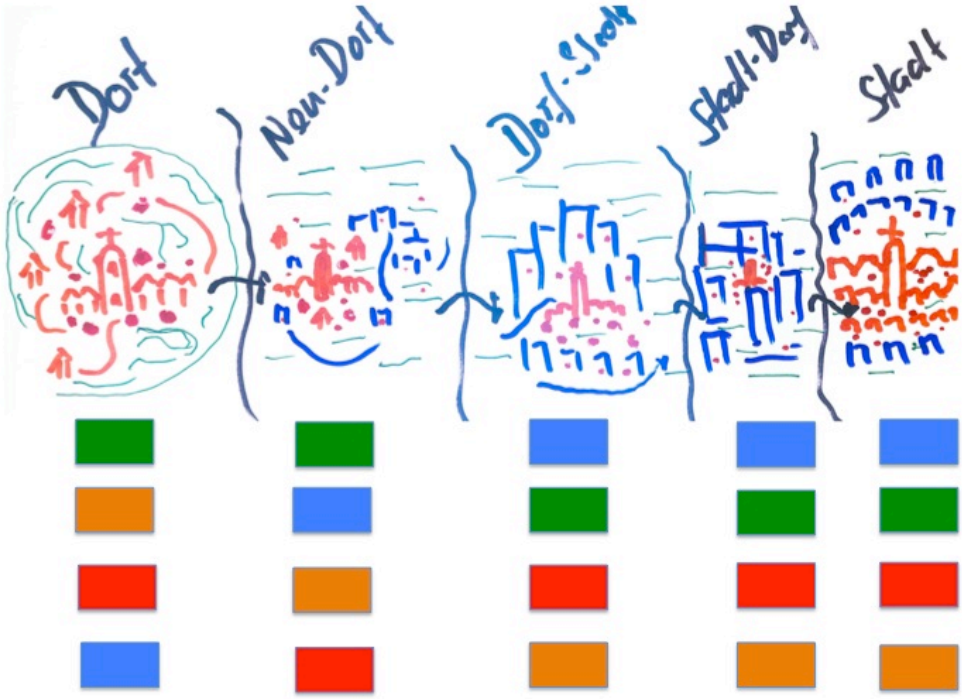
Bild 4: Die unterschiedlichen Heimatanker und –faktoren von drei Zuger-Gemeinden: Der Grad (%) jener, die den jeweiligen Faktor für ihren Ort als einmalig empfinden



Ersichtlich sind die zwei Farbmischungen – Oberägeri, das intakte Schalentier: alle Anker – ausser blau – sind signifikant höher und angeführt vom „grünen Heimatfaktor“. Das Innenleben des Dorfes ist noch kräftig ländlich, urchig, wie wir sagen. Werfen wir den Blick auf die Baukultur – da sehen wir von blossem Auge, wie sich das Schalentier teilt. An den Hängen sind schöne Wohnungen, auch Villen entstanden, die Gemeinde bewegt sich in die Richtung eines neuen Standorts für Reiche. Die Baukultur wird zweisprachig – die zwei Sprachen werden von zwei gegensätzlichen Gruppen

gesprochen, der eingesessenen Bevölkerung steht die neu zugezogene Bevölkerung gegenüber. Deren Heimat ist lediglich das Grün um das Haus und die gute Verbindung zu Zürich. – Sehen Sie den Kontrast zur Gemeinde Risch. Dort wird das Da-und-Dort-Sein, die Verkehrsanbindung an die städtischen Faktoren zum wichtigsten Heimatanker. Allerdings folgt gleich darauf die Naturlandschaft – der Blick in das Innerschweizer Gelände. Hier ist die Anforderung an die Baukultur ganz anders: Wie kann sie den Zusammenhalt durch die anderen Heimatfarben, Vertrautheit, soziale Kontaktnetze zusammen mit der Naturlandschaft erhalten oder profilieren?

Bild 5: Rangordnung der Heimatanker im Gefälle zwischen Dorf und Stadt



Reisswolf der Baukultur auf dem Land. Man erkennt ihn in extremen Beispielen bei der ***Verlotterung von Brachen*****,** die für die Identität eines Dorfes wichtig sind. Die Versuchung ist gerade in kleinen Gemeinden gross, anstatt die Erhaltung anzustreben, einfach nichts zu unternehmen und abzubrechen. Die zweite Gefahr beobachtet man ebenso häufig, den ***„Bau-Ritualismus“***, der sich mit dem ***„Bau-Vorschrifts-Teufel“*** verbindet. Man lässt für die tradierten Formen keine Neuerungen zu, die diese überlebensfähig und neuerungsfähig machen. Leben in alten Mauern wird ausserordentlich anstrengend, wenn man z. B. junge Familien für Häuser im Dorfverbund gewinnen will. Schliesslich gibt es einen weiteren Wolf – die ***„Bau-Bricolage“.*** Das Gebastel, um das Alte neu zu machen, anstatt einfach nachhaltig zu flicken und aufzuwerten.

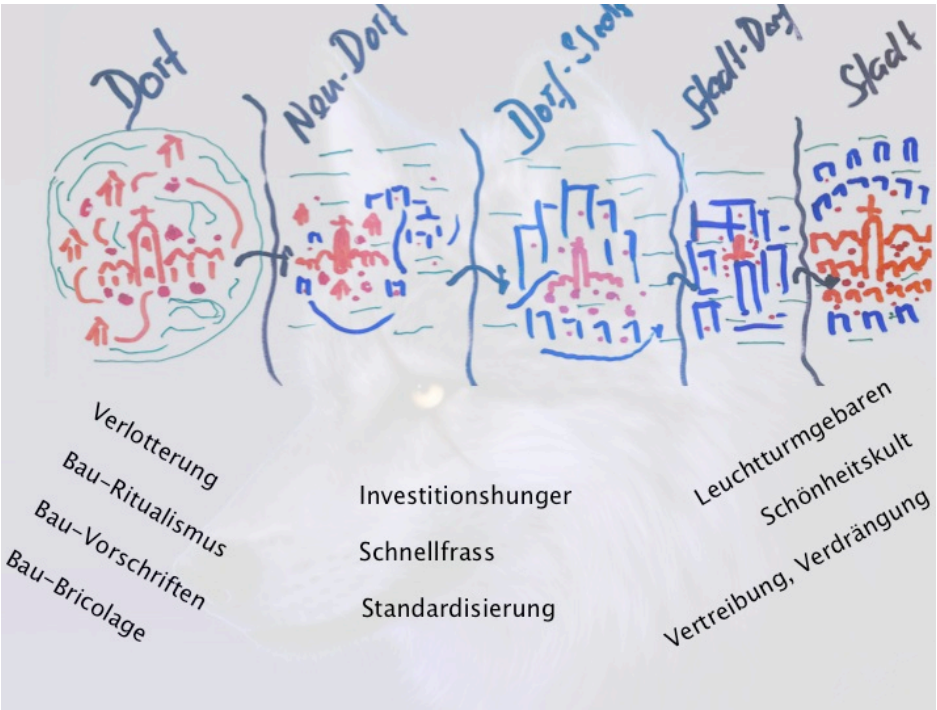
Bild 6: Der Reisswolf der Baukultur im Gefälle zwischen Land und Stadt

Baukultur an der Küste der Zentren. Wenn wir uns der Metropole nähern scheint die „Baukultur“, wie wir sie im Dorf kennen gelernt haben, umzustürzen. Die Natur ist **Fläche**, eine Art Mega-Prostituierte für Hochhäuser, wild hochgezogene Siedlungen – Villa- und Luxusdistrikte. Man hat das Gefühl, in einer Küstenregion zu sein. Das meiste ist angeschwemmt – da etwas chinesisch, an Banlieues erinnernde Häuserzeilen, Geschäftstempel und Glaspaläste, dazwischen vielleicht eine Imbissbaracke,

menschenleer ausser am Abend und am Morgen an den Haltestellen der S-Bahn. Weit und breit keine Ställe mehr, sondern nur Kies- und Zubereitungsanlagen für Baustellen. Fluglärm, Autolärm und vereinzelt eine Parkanlage oder Reststücke von Natur. Dominanz der Verkehrspisten, ein paar joggende Pärchen lassen auf Mit-Sein schliessen – Hört hier die Baukultur auf – oder beginnt ihre Wiedergeburt in der metropolitanen Arena? Rohstoff dafür gibt es in Hülle und Fülle: Super-Erschliessungen für Produktions-, Konsum- und Wohnstandorte.

Exkurs in das Küstendorf. Doch da im Hintergrund steht ein Kirchturm – man lässt sich auf den Seitenweg ein. In der öden Küstenregion grüsst ein Dorf, z.B. Opfikon. Es ist eingekreist von der Küstenbaukultur, hat aber klar das ländliche Dorf im Inneren bewahrt. Die Häuser sind gar schmucker und gepflegter als im Dorf auf dem Land. Man sieht es: sie haben sich behauptet und werden dies weiter tun. Sie haben gute Besitzer gefunden – die Gemeinde hat eine Erinnerung an ihre dörfliche Seele bewahrt, auch wenn rund um den Dorfplatz mit den Restaurants, Läden, Gewerbebetrieben der Mittelstand vom Dinosaurier Flughafen weggefegt wurde. Es gibt kein Ende des „Weiter-Tragens“ mehr – die Zeit der dorfeigenen Betriebe ist vorbei – ähnlich wie auf dem Land in den 50er Jahren die Zeit der Ställe. Es herrscht Trauer über dem Dorf – und eine eigenartige Leere. Was heisst Baukultur in diesen Orten? Kann das einheimische Dorf der „Stall“ bleiben, von dem aus die Küste Lichtpunkte gewinnt? Die Arbeit an der Baukultur ist hier die härteste auf der Spielfläche der schweizerischen Landschaftsentwicklung. Denn der Brei des Bauens ist hier die treibende Kraft rund um das alte Dorf und in den zum Teil grossen Lücken und Flächen in ihm.

Bild 7: Die Hauptsünden der Baukultur im Gefälle von Stadt und Land



Der Ort ist eine Dorf-Stadt oder ein Stadt-Dorf geworden mit zwei Gesichtern. Es erhält sich – wie in Oberägeri – seine Farben als Heimat für die eingesessene Bevölkerung. Zugleich beginnt in den Neubaugebieten ein buntes Schalentier sein Leben, z. b. die Glattpark-Stadt. Die Bewohner lernen sich kennen – aus dem Einfärber, moderne Anschlüsse an die Stadt, entsteht der Zweifärber – die Bindung an den Grünraum, die Naturlandschaft, die sich erhält. Die Baukultur hat in diesen Gebieten auf enorme Anforderungen zu antworten. Wie kann man in modernen Wohngebieten die sozialen Netze und Vertrautheit, ein Gedächtnis, schaffen?

Die Reisswölfe der Baukultur in der Agglomeration. Hier ist es angebracht – den Reisswolf der Baukultur auf diesem Terrain kurz zu benennen:

Der ***Investitionshunger*** nach Bauland ist enorm gestiegen, weil es in den alten Städten und Zentren keine Reserven mehr gibt. Der Investitionsschub sprengt die Grenzen der Stadt und verschiebt sie ins Umland, in die Dörfer,

die man dann bald vorschnell als Agglomerationsbrei oder graue Zonen der Metropolen abwertet.
Dieser Investitionshunger führt zum ***Schnell-Frass.*** Die Bauten entstehen billig – mit den industriell produzierten Werkstoffen, vorfabrizierten Standardelementen, dem gerade gängigen Stil. Das Schalentier wird zum Standard-User, in Folie verpackt und abgedichtet. Die Baukultur glänzt mit Langeweile, Monotonie oder klotzigen Gesten. Baukultur kann oft erst im Nachhinein ansetzen – sie kann nur noch korrektive Schrittchen machen, da noch eine kleine Nische, ein Plätzchen, ein paar Blumen und Tafeln – hie und da reicht es gar zu einem Schulhaus. Die Baukultur muss sich auf diesem Terrain mit der Soziokultur verbinden, auf der Fläche Heimat zu schaffen – eine der grössten Herausforderungen.

Das Dorf in der Stadt. Da überschreiten wir eine Grenze. Die Häuser reihen sich, bilden Kreise, Kompositionen – in den Ringen der Stadt und mitten drin in der Altstadt. Die Baukultur ist wunderschön gediehen – sie erinnert an die Stadt von früher, Küstengefühle schwinden, man ist in der schönen Stadt. Führungen, Sight seeings, Gestaltungspreise werden vergeben – fast alles fasziniert. Die Baukultur mag glänzen, aber sie leidet an Schwindsucht: In ihren Schalen fehlen die Menschen, welche darin leben, atmen, arbeiten, sich vergnügen und zuweilen streiten. Der urbane Stadtkörper hat in manchen zentralen Quartieren den Sozialkörper ausgelaugt, vertrieben oder einseitig den Reichen überlassen.

Heimat ist überall. Ich berichte nicht von New York, Dubai, Moskau, Shanghai, den Mega-Cities, sondern von Städten im Alpenraum. Sie liegen nach wie vor in einem prächtigen natürlichen Bett. Und in der Tat – Städte lassen das Dorf erkennen. Die Baukultur in der Stadt kann vom Dorf lernen. Unsere Untersuchungen zeigen, dass Wohnquartiere in Berlin oder in Zürich für die Bewohner **Heimat** bedeuten und es geblieben sind. Zwar sind die blauen urbanen Anker, der Anschluss an die Welt, hier höher, die Bewohner aber leben mit allen Farben im Quartier – die sozialen Netze, Vertrautheit und die

Einbettung in die Natur bleiben auch im urbanen Raum wichtig. Das Dorf in der Stadt ist für manche Planer eine Provokation – nicht aber bei jener Bevölkerung, die in einem „normalen“ Quartier sesshaft ist. Baukultur muss hier ähnlich vorgehen wie im Dorf. Sie ist die **stille Stadt**, in der das Leben der Bewohner jenseits der grossstädtischen Gesten im Alltag seinen Lauf nimmt und sich nicht um die grossen Bau- und Entwicklungswürfe kümmert – sondern Lebensraum bleiben möchte – eben Dorf in der Stadt.

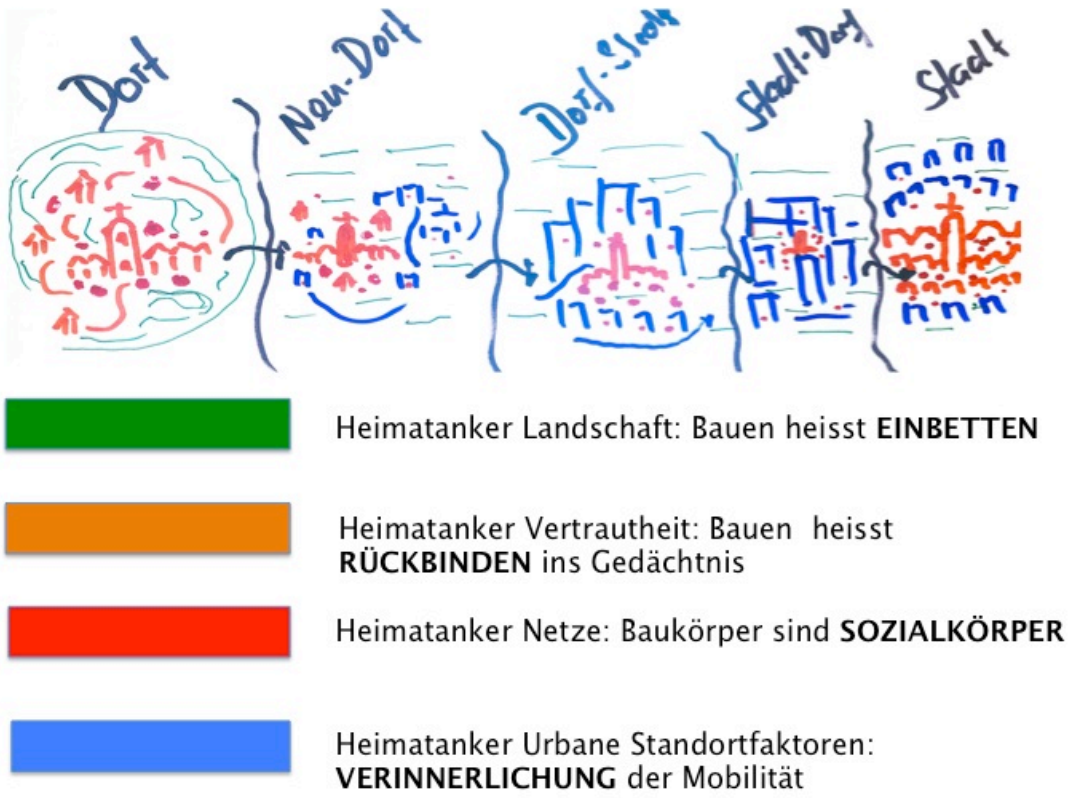
Selbst in der **Leuchtturm-Stadt**, illuminated city, hat Baukultur eine Aufgabe: das Leuchten soll das Leben nicht überschatten. Die Belebung der Geschäfts- und Prestigeräume ist in Zukunft wieder sinnvoll, weil der Raum um die Zentren wieder knapper wird. Man wird sich immer weniger leere und tote Schalen leisten können.

Schliesslich trifft man in der **chaotischen** Stadt, chaotic city, bereits interessante Schalentierchen an, in jener Baukultur, die in der Stadt ihre Attraktivität hat: Altes und Neues liegen unmittelbar nebeneinander, mischen sich in nicht immer harmonischer Manier. Baukultur wird hier moderieren und beobachten, wie sich das Leben in dieser bunten Schale füllt.

Dann gibt es an Rändern oder in Nischen die **wilde** Stadt, „wild city“. In ihr gibt es kritische Quartiere, Strassen, die für die Baukultur verloren scheinen. Denn hier nutzt man einfach dasjenige, was noch da und nicht abgebrochen ist. Baukultur kann sich hier auf das Beobachten zurückziehen, wie die Sozialkultur zugleich die Baukultur der Armen und Randständigen oder Aufständischen werden kann.

Es mag seltsam klingen, aber das Bauen hat in Stadt und Land ähnlichen Herausforderungen zu genügen – die Schaffung von Heimatankern, Bleibekraft. Die Vielfalt, diese Kräfte durch Bauen zu schaffen und zu stärken, ist fast unbegrenzt und je nach Ort verschieden. Sie zu nutzen ist die Aufgabe der Gemeinden im Gefälle zwischen Land und Metropole.

Bild 8: Baukultur und die Schaffung von Heimat und Bindungen der Menschen an den Ort



Literatur:

Dem Referat liegen verschiedene Forschungen in der Schweiz und im Ausland zur Land- und Stadtentwicklung zugrunde, zum Beispiel:

- Meier-Dallach, H. P. (2011), The European Union Hitting Europe's Birds: The Future of Landscapes, in: Langer, J. (ed), Analysis and Visions for Europe – Theories and General Issues Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang.
- Meier-Dallach, H. P. (2010), Die Zeit der Ställe & Epilog: Verblüffende Artenvielfalt, in: “Der nicht mehr gebrauchte Stall - Augenschein in Vorarlberg, Südtirol und Graubünden (Ausstellungskatalog), Zürich: Hochparterre.
- Meier-Dallach, H. P., Walter, Th. (2010), Glattpark-Barometer. Wie entwickelt sich die neue Stadt? Wünsche und Visionen der Bevölkerung, Stadt Opfikon: Opfikon.
- Meier-Dallach, H. P. (2009), Zugvogel Vorarlberg, VORUM 1/09/13.Jg, Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg.
- Meier-Dallach, H. P. (2009), Tempo Teufel: Eine Exkursion an den Walensee und drei Zukunftsbilder, Hochparterre, Die neuen Resorts, 18–19.

- Meier-Dallach, H. P. (2006), Wohnen und Identität zwischen Heimkehr und Reise, in: Stadt Zürich (Hrsg,), Wohnen in Zürich, Programme, Reflexionen, Beispiele, Zürich: Verlag Niggli, 16 – 21.
- Meier-Dallach, H.P. (2003) (Hrsg.. zusammen mit C. Schröder, H.L. Dienel), Die neue Nähe. Raumpartnerschaften verbinden Kontrasträume, Steiner Verlag, Stuttgart
- Meier-Dallach, H. P., Hohermuth, S., Walter, Th. (2003), Kontrasträume und Raumpartnerschaften. Neuansätze für Tourismus und Freizeitverkehr, cultur prospectiv, Berichte, Zürich
- Meier-Dallach, H. P. (2003), Konsum oder Kontrast? Freizeitverkehr als Beziehung zwischen urbanen und ländlichen Räumen, in: ifmo (Institut für Mobilitätsforschung, Ed.), Motive und Handlungsansätze im Freizeitverkehr, Springerverlag, Berlin, 83-100
- Meier-Dallach, H. P.(Hrsg. zusammen mit K. Gantenbein) (2002), Der Traum vom Raum, Hochparterre Verlag, Zürich
- Meier-Dallach, H. P. (2002), Heimatwerkstatt Werdenberg. Erkundungen in einen Begriff, in: Werdenberger Jahrbuch 2002, Verlag !BuchsMedien, 15. Jg., 11-31
- Meier-Dallach, H. P. (1999), Die Chancen sozio-kultureller Innovation für Neuansätze im Freizeitverkehr, Bern: Bericht A5 (Schweiz. Nationalfonds)

Zürich, den 7. 11. 2011